

3 240

Der „Satellit“ und die „Kronstädter Zeitung“ erscheinen wöchentlich 4 Mal, der „Satellit“ Dienstag und Samstag und die Zeitung Montag und Donnerstag. Die „Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde“ als Gratisbeilage periodisch.

Der Satellit.

„Satellit und Kronstädter Zeitung“ können nur zusammen pränumerirt werden. Ohne Post kostet das 1/2 Jahr 4 fl., mit postfreier Zufendung in die österr. Staaten 5 fl., ins Ausland 6 fl. 30 kr. Insertionsgebühr: die Garmondspalte wird mit 2 1/2 kr. C.M. berechnet.

Nr. 5.

Kronstadt, den 18. Januar

1853.

Sächsische Briefe.

I.

Unter dieser Ueberschrift beabsichtigt der Einsender dieses in zwangloser Reihenfolge eine Besprechung sächsischer Zustände zu eröffnen, wie sie vom öffentlichen Interesse dringend geboten scheint, namentlich in Uebergangsverhältnissen wie die jetzigen sind. Beim Auseinanderfallen von Formen, an welche „die süße Gewohnheit“ zwei Menschenalter lang gefesselt hat, mag es nicht unangemessen sein, den Blick in die Vergangenheit und Zukunft zu werfen, ob es vielleicht möglich wäre, daß man aus jener Etwas lernen für diese.

Es gibt wohl viele Fragen, welche die Denkenden im sächsischen Volke gegenwärtig mehr beschäftigen, als die über die provisorische Ordnung des Gemeinlebens und insbesondere des städtischen, so wie die damit in einigem Zusammenhang stehende über die Zukunft derjenigen Beamten, welche durch die neue Organisation die bisherigen Stellen verloren und keine andere erhalten haben. Solcher Beamten gibt es im Sachsenland vier Arten. Ein Theil hat in den neuen Dienst nicht eintreten können, weil sie vorgerückten Alters sind, der aufzubrechende Neubau aber der h. Regierung rüftigere Kräfte zu fordern schien; es sind Männer von 60 Lebens- und 40 Dienstjahren. Ein anderer Theil ist am Eintritt in den neuen Staatsdienst verhindert worden durch Pflichten, die meist in häuslichen Verhältnissen begründet die Weigerung den Heimatsort zu verlassen vor Willigendenden rechtfertigen, während ein dritter hinter allerlei Scheingründen jener Weigerung Bequemlichkeitsliebe verbirgt und in den neuen Kommunalämtern die alte Unthätigkeit und Wirksamkeit fortzusetzen hofft. Ein vierter Theil endlich hat in den neuen Dienststellungen nicht berücksichtigt werden können, wegen entschiedener geistiger oder sittlicher Unfähigkeit. Ueber die drei letzten Arten gestatten Sie mir im Zusammenhang mit unserer provisorisch-städtischen Kommunalverfassung später einmal zu reden; jetzt sollen uns die Beamten der ersten Kategorie und ihre Zukunft beschäftigen.

Gewiß das Schicksal derselben flößt ein tief menschliches Mitgefühl ein. Aus langjähriger liebgewonnen Thätigkeit plötzlich scheiden zu müssen, ist immer schmerzlich, selbst wenn damit nicht „das Vertrauen des Volkes“ und die ersten Stellen verbunden gewesen wären. Wir kennen unter den abtretenden alten sächsischen Beamten Männer, die hoher Ehre werth sind und auch den neuen Wirkungskreis tüchtig ausgefüllt haben würden. Möchte es sie trösten, daß sie einem unverschuldeten Geschicke haben weichen müssen und ihr Zurücktreten ein ebenso schönes Opfer im Dienste des Staates ist, wie es ihr Wirken gewesen.

Für alle aber tritt nun die Frage ein: was soll aus uns werden? Nicht Jeder von ihnen hat auf seine alten Tage Brot. Wenn man da von mancher Seite die Antwort hört: sie mögen als städtische Beamte fortdienen, so haben wir dagegen mehr als einen Grund. Es würde zunächst höchst unzart sein, sie dazu zu drängen. Wer bis jetzt die höhere oft höchste Stelle eines Bezirksbeamten gehabt hat, wird nicht in die untergeordnete der Commune eintreten wollen und man kann ihm das vom Standpunkt des menschlichen Gefühles nicht verargen. Es greife Jeder in seine Brust. Dann würde der Commune in ihrem und im Interesse des Staats schlecht gedient sein mit lauter alten, hier fast so viel als invaliden Beamten, das heillose, völliger Auflösung nahe darniederliegende aller unserer Kommunalverhält-

nisse erfordert ganz andere Kräfte. Mit den Kommunalämtern geht also nicht.

Darum, hören wir von anderer Seite, mögen sie in Ruhestand gesetzt werden; wer 40 Jahre gebient hat, hat ihn verdient. Auch wir sind der Ueberzeugung; doch woher die Ruhehalte, fragen viele. Auf die Stadt- und Stublkassen sie zu wälzen, ist nicht thunlich, weil diese weder verpflichtet sind dazu, noch im Stande sind sie zu tragen. Die Opfer, die sie in der Revolution für die Aene ihrer Kommunen gebracht haben, die Kosten der politischen und juristischen Verwaltung die Jahre lang auf ihnen gelastet, während sie in der ganzen Monarchie der Staat getragen, haben sie geleert bis zu Ende, ja mit Schulden belastet, mit schreckenerregenden. Sie können die Pensionen von Beamten, die ohne Mitwirkung der Kommunen ihres Dienstes entlassen sind, nicht tragen.

Das sehen auch diese Beamten selber ein und darum hoffen, so sagt man, ein Theil derselben auf die Nationalkassen und stellt dahin zielende Gesuche. So sagt man, doch wir glauben es nicht. Wissen sie doch alle sehr gut, daß das Nationalvermögen zu anderen Zwecken bereits vergabt ist, ja haben sie es nicht selber zum Theil hierfür vergaben helfen? Nun reicht das Nationalvermögen bekanntlich für den Augenblick selbst zu diesen Zwecken nicht hin, nicht hin zu den Zwecken die in geistliche und weltliche Vertretung des Volk — zu der auch sie gehört — wiederholt als die höchste, die als die Grundbedingung unserer Fortdauer anerkannt und sie wollten es noch schmälern? Sie könnten es auf ihr Gewissen nehmen, wenn durch ihre Ruhehalte, zu den sie an die Nationalkasse nie ein positives Recht gehabt, zu deren Erlangung erst wahrhafte Brautzeugnisse erfordert werden, Bildungsanstalten zu Grunde gingen, die Jahrhunderte gebaut. Gewiß, es ist moralisch unmöglich, daß unsere alten Beamten Pensionsansprüche an die Nationalkasse machten.

Falls es aber doch geschehe, die Freunde der Bildung und Schulen mögen unbesorgt sein: die Gewährung eines solchen Gesuches ist rechtlich unmöglich, so lange die Nationaldotation nicht vollständig flüssig ist. Daran zweifeln, hiesse am Kaiserwort zweifeln. Se Majestät hat die Widmung der Universität von jährlichen 50,000 fl. C.M. zu sächsischen Schul- und Bildungszwecken auf huldreiche Verantwortung des h. Militär- und Civilgouvernements schon unter dem 16. August 1851 allergnädigst bestätigt; die Flüssigwerdung der Widmung hat nach der bestätigten Widmungsurkunde mit der Einführung der neuen politischen und juristischen Organisation zu geschehen; ein neuerlicher h. Gouvernementserlaß hat denselben Termin festgehalten; darum hat jene Widmung zu fließen bereits angefangen; im Sinne des allerhöchsten k. Patens vom 31. Dez. 1851 (Reichsgesetzblatt von 1852, II. St. 3) wird der Staat gewiß auch in Siebenbürgen jede Kirche „im Besitz und Genuß der für ihre Cultus-, Unterrichts- und Wohlthätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonde erhalten und schützen“, so wie das bisherige Landesgesetz sie darin erhalten und geschützt hat. Von der Nationaldotation kann daher zu Pensionszwecken nichts gegeben werden.

Aber unsere alten Beamten, höre ich sagen. Ihre Zukunft meine ich ruht in guten Händen; es ist nur eines möglich und das wird geschehen; sie werden aus der Staatskasse Ruhehalte beziehen. Wer mir entgegensetzt, sie seien ja nicht Staatsbeamte gewesen, den frage ich: was denn? Durch wen hat der Staat das Geleg ge-

handhabt im Sachsenland? Der etwaige Einwurf: sie seien von ihren Kreisen u. gewählt worden, ist nichtig; auch der frühere Gubernator und die Gubernialräthe wurden gewählt, waren sie deswegen nicht Staatsbeamte, oder pensionunfähig? Dazu: sind es denn nicht reine Staatsinteressen, die das Abtreten jener Beamten veranlaßt haben; woher kann gerechterweise der Gehalt kommen, als aus der Staatskasse? Sollte etwa der Grundbesitzer gerechteren Anspruch darauf haben, der seinen Acker zur Eisenbahn hergibt? Auch auf den Dreizehnkreuzerfond könnte man hierbei wieder einmal hinweisen; doch insandem jubet renovare dolorem und schon die aufgeführten Gründe genügen hoffentlich zum Beweis, daß die Pensionen unserer alten Beamten füglich nur an die Staatskasse angewiesen werden können.

Da wir der festen Ueberzeugung sind, daß der Staat eine sittliche Größe sei, so zweifeln wir keinen Augenblick, daß jenes geschehen werde. Die Kunde, daß alte städtische Beamte in M.-Wasshaheln ihre Pensionen bereits an die erwähnte Kasse angewiesen erhalten haben, ist eine erfreuliche Bestätigung dieser unserer Zuversicht.

Die Schwankungen der industriellen Erwerbsquellen und die Mittel sie für die Bevölkerung unschädlich zu machen.

Eine der schwersten Aufgaben aller Regierungen besteht darin, die Schwankungen der industriellen Erwerbsquellen für ihre Bevölkerung unschädlich zu machen. Nicht immer reichen die gewöhnlichen Maßregeln hin. Die Schutzölle können der heimischen Arbeit nur für den inneren Consum von einigem Nutzen sein; sie retten von der Verarmung durch das Versteigen der auswärtigen Bestellungen nicht, sie retten selbst den inneren Absatz nur mangelhaft, nur in so lange, als die niederen Preise des auswärtigen Produktes den Schmuggel nicht allzumächtig reizen. Trifft nun die Schwere einer übermächtigen auswärtigen Concurrenz einen jener zahlreich vertretenen, weitverzweigten Gewerbskreise, innerhalb welcher Hunderttausende mit letzter Anstrengung gegen die tief herabgedrückten Arbeitslöhne und die Mißgunst unfruchtbarer Jahre kämpfen, so gehören Schutzölle auf das Register der bittersten Selbsttäuschungen. Anstatt das Uebel an der Wurzel anzugreifen, schleppen sie es durch den Lauf der Jahre fort und verzögern dem Lande das Meisten einer besseren Erkenntniß. Allerdings würde ihr plötzliches Aufheben das Elend der davon getroffenen industriellen Bevölkerung nur vermehren, — man irret aber sehr, wenn man das Verharren dabei als eine Hilfe betrachtet. Die Hilfe liegt ganz allein in der erhöhten Concurrenzfähigkeit, — oder wo diese nicht erreicht werden kann, in der Ablenkung der Kräfte nach dankbareren, sicher und auf die Dauer rentirenden Erwerbszweigen.

Das Elend unserer Handspinner und Handwerker im böhmischen und schlesischen Gebirge ist der Welt kein Geheimniß. Die einst blühende deutsche Leinenindustrie ist durch die englische Baumwollfabrikation zum größten Theile zu Grunde gerichtet. Sie wird noch schlimmer, sie wird noch härter bedrängt werden, sobald die Maschinenspinnereien dem fleißigen Handspinner des Inlandes auch den inländischen Markt mehr und mehr entziehen, — dann wird ihr nichts mehr bleiben als die Gunst jener Wenigen, welche das Produkt aus schönem Handgespinnste aus alter Vorliebe und theurer Gewohnheit unentbehrlich finden. Welches Loos wird dann die Handspinner und Handwerker erwarten?

Fruchtlos ist jeder Kampf gegen die Verbesserungen der Technik, gegen die Fortschritte wissenschaftlicher Entwicklung, — weil derjenige, der ihn ausschließt, sich nur des Mitgenusses an seinen Vortheilen beraubt und mit ungleichen Waffen kämpfend nur immer weiter zurückgedrängt wird. — Der Kampf gegen die Baumwollmaschinen-spinnerei hat es gelehrt. Nur wer das Uebel rasch ergreift und selbst wieder verbessert, erhält sich aufrecht im Kampfe. Wenn eine technische Verbesserung der Jäger ist, vor dem er als verfolgter Strauß die Augen schließt, — der wird vom Blei getroffen werden. Nutzlos ist es, den ganzen Staat die Leiden eines kleinen Theiles seiner Bevölkerung tragen zu lassen. Den Bedrängten, den gewerblos gewordenen Massen kann dadurch nicht geholfen werden. Diese zu retten, gibt es nur zwei Mittel — sie entweder gleich

Anfangs und so schnell als möglich in den Erwerbkreis der neuen Verbesserung herüber zu ziehen oder sie gänzlich abzustiften.

Dem ersteren dieser beiden Mittel kommt selten die Anlage der neueren Etablissements in den Bezirken der Arbeitsmethode zu stehen. Man glaubte eine Grausamkeit zu begehen, man würde die Bevölkerung vielleicht aufreizen — vielleicht wirklich die Leiden jener Gemeinden im ersten Augenblicke vermehren, wollte man dort Maschinen aufstellen, wo tausende von Menschenhänden sich nach Brot und Arbeit langend erheben. Die Spinnfabriken suchten mehrere Thäler auf und zogen ihre Arbeiter aus fernen Gegenden heran, schwerlich aber eben jene, welche durch sie an Beschäftigung verloren.

Die Abstiftung aber stößt auf Schwierigkeiten anderer Art. Jeder Zweig menschlicher Beschäftigung erfordert eine längere Erfahrung, Uebung und Facherkenntniß; jeder begründet eine eigenthümliche Lebensweise, besondere Gewohnheiten, Bedürfnisse und Neigung — und endlich ist in der Hütte des Armen das Herz eben so thätig und warm als unter den Dächern der Reichen, und die mächtigsten Gefühle der Menschenbrust sträuben sich gegen Trennung und Auswanderung und zwar eben bei dem besten Theile der Bevölkerung am lebhaftesten. Wer beschäftigt den Städter, den verweiblichten, an eine weit minder anstrengende Arbeit gewöhnten Fabrikarbeiter, werden den Schwächling, der schon mit der Muttermilch die Gebrechen und habituellen Krankheiten seiner Aeltern einjagt, für die harten Verrichtungen des Ackerbaus? Wer gibt dem Weber die Kraft und Erfahrung, die Abhärtung und Ausdauer des Bauers? Brauchte er aber auch dies Alles mit, wer gäbe ihm Grund und Boden, wer den nöthigen fundus instructus, wer die Mittel, sich und die Seinen bis zur nächsten Ernte zu erhalten? Noch dazu handelt es sich um die völlig Unbemittelten zumeist? — Die Abstiftung legt daher einerseits den Uebertritt zu einer verwandten, einer industriellen Bevölkerung nahe liegenden Beschäftigung, andererseits die Mittel der Erhaltung für die Periode des Ueberganges voraus.

An Kulturzweigen, denen es an fleißigen Händen mangelt, fehlt es gewiß nicht. Unsere Rohproduktion ist in so vielen Erzeugnissen des Bodens und des Fleißes zurückgeblieben, daß die Vermittlung eines solchen Ueberganges der Erzeugung wesentlich zu Hilfe kommen, den Wohlstand der Nation unendlich heben müßte. Auch scheint der gegenwärtige Augenblick dem schönen Werke der Menschenliebe günstiger als jeder frühere. Gefallen sind die Schranken, die uns trennten, die Hoffnung regt sich mehr und mehr in den Herzen Aller, daß wir endlich ein Land, ein Volk bilden, die Aufgaben der Cultur, des Fortschrittes, der Humanisirung gemeinschaftlich lösen und in Zukunft inniger als einst, an ein gemeinsames Schicksal gekettet, das Ziel gemeinschaftlicher Wohlfahrt anstreben werden! — Wer blickt nicht sehnsüchtig nach den gesegneten Thälern Siebenbürgens, nach den schönen ungarischen Hügeln, nach den herrlichen Thälern des ungarischen Mittelgebirges, wer nicht nach Galizien und der Bukowina hin, wenn er von Hungernöth und Erwerbslosigkeit im Erzgebirge hört? Wem fallen nicht die eigenen darbedenden Landleute mit ihrer Gesittung, ihrem Fleiße, ihrer Genügsamkeit ein, wenn er von Colonisation in den östlichen Ländern der Monarchie hört? Hunderttausende von Maulbeerbäumen harren jetzt schon des emigen Seidenzüchters; wäre denn eine Ueberriedlung aus dem Erzgebirge nach Gegenden, die sich vorzüglich für Seidenzucht eignen, so ganz unmöglich? sänden die fleißigen Spinner, die dort oben im unwirthbaren Gebirge sich elend von Kartoffeln in Ungarn nähren, nicht eben die geeignete, dem Lande ungleich nützlichere Beschäftigung in der Produktion der Seide? Könnte ihnen nicht neben der Benützung der Maulbeerbäume ein Stück Ackerland für Brot- und Gemüsebau nach dem ungefähren Bedarf einer Familie zugewiesen und die Abtragung des Bodens und Annielungskapitals durch Annuitäten erleichtert werden? Könnte man sich nicht zu dem patriotischen und humanen Gedanken erheben, daß eine Actiengesellschaft behufs dieses schönen Vermittlungswerkes sich bilden und mit dem eingelösten Gelde seiner Zeit ihr Wirken erweitern, fortsetzen, Land ankaufen, Baumschulen errichten und die erste Einrichtung der Conkömmlinge sammt den nöthigen Filatorien ermöglichen sollte?

Flachs- und Hanfproduktion bilden eine ähnliche Gruppe in der künftigen Geschichte unseres Culturlebens. Besser wahrlich wäre es, anstatt nach Schutzölle zu schreien, den Sinn für eine richtige Leitung der Arbeit zu wecken, die zu dichte, erwerblose Bevölkerung

im Lande zu zerstreuen und den heimlichen Boden zunächst zum Wohlthäter unserer armen Brüder zu machen. Brot genug, dort, wo es wächst. Mit einer Schaufel kann jeder Mensch so viel Boden umhospfen, als er zur Erhaltung seines Lebens braucht! (Pr. 3.)

Zur Statistik der österr. Lehranstalten.

Aus dem 10. Heft der „Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik“ über die Frequenz der höheren Lehranstalten und Mittelschulen der gesammten österreichischen Monarchie im Studienjahre 1851 theilt die „Presse“ folgende interessante Daten mit: Es standen im J. 1851 10 Universitäten, 5 Rechtsakademien, 9 chirurgische Lehranstalten, 11 Hebammenschulen, 4 montanistische und Forstlehranstalten, 1 landwirthschaftliche Lehranstalt, 8 höhere technische Lehranstalten, 3 Bergbauhörschulen, 12 landwirthschaftliche Schulen, 38 Reals- und nautische Schulen und 262 Gymnasien in Thätigkeit. Die genannten Lehranstalten zählten im Ganzen 74,613 Schüler, darunter waren der Confession nach:

Katholiken	61,138
Unirte	
Griechen	2,761
Lutheraner	1,327
Reformirte	3,107
Unitarier	134
Armenier	62
Israeliten	3,170
Zusammen	74,613
Der Nationalität nach:	
Deutsche	16,356
Slaven	20,054
Ungarn	11,052
Italiener	21,732
Israeliten*)	3,196
Romanen (Walachen)	1,108
Ausländer	85
Zusammen	74,613

Die Vergleichung dieser Zahlen mit dem Bevölkerungsstande erlaubt die richtigsten Schlüsse auf den Bildungsstand der einzelnen Volksstämme, wie wir sie rücksichtlich der Gymnasialschüler im vorliegenden Hefte durchgeführt finden. Es kommt nämlich ein Gymnasialschüler auf 284 Italiener, 391 Israeliten, 568 Ungarn, 688 Deutsche, 1195 Czechen, Mährer, Polen u. c., 1417 Südslaven und 2722 Döströmanen (Walachen).

Allerlei Neuigkeiten.

* Von der montenegrinischen Grenze. Dem „Srb. Dnev.“ schreibt man aus Belgrad: Heute, am 1. Januar, gelangte hierher ein Schreiben, laut dessen die Montenegriner den Döman Pascha geschlagen und Scutari genommen haben. Allein diese Nachricht bedarf noch sehr der Bestätigung. Der hierortige Pascha hat den Türken streng und bei Leibestrafе verboten, über die montenegrinische Angelegenheit Gespräche für oder gegen zu führen. Weiter erzählt das besagte Blatt, daß die russische Synode den Beschluß gefaßt hat, daß den Montenegrinern für ihre Kirchen alle Kirchenrequisiten von Rußland aus gratis zugemittelt werden sollen, um hiedurch diesem Volke ihre Theilnahme offen an den Tag zu legen. — Gegen Montenegro müssen auf Befehl des Dömer Pascha außer den Türken auch die Bosnier und die ganze Raja zu Felde ziehen. Diese, so wie die Türken, ziehen jedoch höchst ungern ins Feld. Der Türke pflegt zu sagen: „Warum soll ich mich schlagen, wenn ich gleich der Raja den Dank (Steuer) zahlen muß. Mon befreie uns von dieser Abgabe und wir wollen gleich unsern Vorfahren für Gott und den Glauben Muhameds gern all unser Blut vergießen.“

* Der Raubanfall zu Szegedin, den wir bereits in Kürze meldeten, wurde mit fast beispielloser Kühnheit ausgeführt. Sonntag den 2. d. Früh um halb 7 Uhr drangen nämlich 7 mit

*) Die hier genannte Zahl der Israeliten übertrifft die oben angeführte um 26.

Gewehren bewaffnete Räuber in das Haus des israelitischen Großhändlers Abraham Kohen, und banden das ganze Hausgeüade und die Familienglieder, welche lehtere sich mit dem Gesichte auf den Zimmerboden niederlegen mußten. Hierauf forderten die Räuber von A. Kohen die Komptoir- und Kassenschlüssel, und packten an baarem Gelde und Prätiösen Alles, was ihnen in die Hände fiel, zusammen. Da das Nebenhaus vom k. k. Komitats-Verstand bewohnt wird, und sich die Beamten bereits in der Kanzlei einfanden, so wurden sie Einer nach dem Andern von den Räubern gebunden und gefesselt. Nachdem diese Schreckensscenen zwei volle Stunden gedauert hatten, führen die Räuber mit den Pferden des Braubten jauchzend durch die Straßen Szegedins davon, in denen damals ein dichter Nebel lag, so daß sie bald spurlos verschwunden waren.

* Wien, 11. Januar. Das Handelsministerium hat Erhebungen eingeleitet, welche die Einführung des Entrepotsystems in Oesterreich zum Gegenstande haben. Die Handels- und Gewerbesammern, dann die Gemeindevorstände sind so eben aufgefordert worden, in dieser Angelegenheit Berichte zu erstatten und Anträge zu stellen.

Die „Oesterr. Korresp.“ enthält über das in neuester Zeit wieder in größerem Maßstabe überhandnehmende Räuberunwesen in Ungarn einen längeren Artikel, dem wir Folgendes entnehmen: Man würde aber höchlich irren, wenn man diesem Treiben einen tieferen politischen Charakter beimessen wollte. Wir zweifeln zwar nicht im Mindesten daran, daß diese Raubgesellen, welche einen kleinen Krieg gegen die Gabeligkeiten der Reissenden und die Viehheerden der Landleute führen, auch Feinde der gesellichen Ordnung überhaupt sind. Wir zweifeln nicht im Mindesten, daß die Umsturzpartei auf die Sympathien dieser Wegelagerer mit größerer Zuversicht rechnen kann, als die geselgmäßige Regierung, welche sie verfolgt und vernichtet. Weiter aber scheint die politische Bedeutung derselben nicht zu reichen. Sie sind nicht die Pflänker und Vorkämpfer einer onbrechenden Revolution, sondern die verprengten elenden Ueberreste einer überwundenen. Es ist natürlich, daß jene Uebelthäter sich vor den Augen der erschrockten und leichtgläubigen Menge, so weit es angeht, in einen romantischen Schein zu hüllen suchen; denn selbst der am meisten gekunkene Verbrecher liebt es, seinem Treiben, wo möglich, ein höheres Motiv als gemeinen Eigennutz zum Grunde zu legen. Es ist auch begreiflich, daß dieses Vorkühnen politischer Beweggründe bei einigen Uebelgesinnten, die noch nicht selbst ausgeraubt oder mißhandelt wurden, eine Art Mitgeföhl mit diesen sicherheitsgeföhlichen Individuen erregen mag. Indessen kann sich dadurch nur Derjenige täuschen lassen, welcher sich täuschen lassen will, oder die Verhältnisse nicht kennt. Unter solchen Umständen kann man es nur als eine Hinweisung auf die Vergangenheit der meisten der in lehter Zeit abgeurtheilten Individuen betrachten, wenn etliche derselben in den kriegsgerichtlich gefällten Urtheilen, als sogenannte Guerillas bezeichnet wurden. Die strenge und gewissenhafte Unparteilichkeit dieser Gerichte mußte sie bestimmen, bei Darstellung des Thatbestandes auch des hochverrätherischen Charakters zu gedenken, den Diebe und Räuber, die der Gerechtigkeit ohnedies nicht mehr entrinnen konnten, mit Vorliebe zur Schau zu stellen suchen. Uebrigens ist die Regierung ihrer Pflicht vollkommen bewußt, so außerordentliche und geföhrvolle Störungen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung um keinen Preis zu dulden, und sie wird daher nicht unterlassen mit verdoppelter Energie jenen heillosen Uebelthätern zu begegnen und solche Schandthaten wirksam zu verhindern.

* Die „N. A. Z.“ läßt sich aus Paris schreiben: Die Ueberzeugung, daß Europa mit dem neuen Kaiserthume der Krieg nicht vermeiden können, war bei Lord Wellington so fest, daß er für jenen Fall einen ausführlichen Feldzugsplan entworfen hatte. Alle defensiven und offensiven Vorkehrungen, bis auf die von dem oder jenem Theil der Armees zu besetzenden Orte, hatte er darin genau vorgesehen und das Ganze den betreffenden Souverän mitgetheilt. In der Familie des Staatsoberhauptes selbst glaubt man nicht recht an den Bestand. Ein Vetter des Kaisers scherzte neulich: „Macht alles dies nicht den Eindruck eines großartigen Fastnachtschwanks? Aber ich erwarte den Uebermittwoch.“ Eine Prinzessin hat erst kürzlich eine Dotation von 200,000 Frk. ausgeschlagen. Da man sie um die Ursache fragte, gab sie zur Antwort: „Ich habe bereits 200,000 Frk. von dem Kaiser von Rußland; wenn ich die Dotation des Kaisers der Franzosen annähme, so kann

ich die andere verlieren. Nun, ich habe die Idee, daß eines von den beiden Kaiserreichen nicht von ewiger Dauer ist."

Der „Preuß. Wehrzeitung“ schreibt man aus Paris: Die Schweigsamkeit des Kaisers scheint Mode zu werden, denn seine Umgebung schweigt ihm nach; wer zum Hofe gehört — und wäre es nur ein Hoflieferant — schweigt ebenfalls, die Zeitungen präsentieren täglich vier Seiten voll Schweigen und die Extreme haben sich wieder einmal sichtbar touchirt. Wo auf diese Art der Stoff zu der allergewöhnlichsten Unterhaltung für den Franzosen herkommen soll, das dürfte ein Räthsel sein, an dem sich selbst der neue Kaiser die Zähne verdirbt. Man flüstert sich allerlei von Verschwörungen in der Armee zu — eine Art von Freimaurerei soll eine große Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren verbinden — von der Seltsames erzählt wird, und nur der Grund, weil zu Viele und zu Dürftige auf einmal zugleich kompromittirt werden würden, hält die Regierung zurück, das Uebel an der Wurzel anzufassen. Die Grundidee dieser militärischen Freimaurerei soll eine durchaus prätorianische sein, die sich im Allgemeinen an die Zwecke des Ordens der Tempelerschließt. Was ich davon erzählen hörte, ist Folgendes: Es gibt keinen andern Begriff für das Wort Volk, als derjenige Theil desselben, welcher die Waffen trägt. Nur dieser darf stimmen und entscheiden. Der oberste und glücklichste Heerführer ist auch Staatsoberhaupt. Die Generale sind seine natürlichen Räthe. Wer die Waffen nicht führt, ist Staatsarbeiter und hat nicht mitzureden. Revolutionen werden auf keine Weise mehr gelitten. Die Armee ist es müde stets für Andere zu arbeiten und nachher vernachlässigt zu werden. Militärische Ordnung, Befehl und Gehorsam ist das Einzige, was bei dem jetzigen Zustand, der Gesellschaft noch Haltbarkeit und Dauer verspricht. Der Tapferste, der Pflichtreueste, der Geschickteste hat allein das Recht zu genießen u. Natürlich weiß ich nicht ob das Alles nur Hirngespinnst, vielleicht Schreckbilder, oder was davon wahr ist. Daß man, nachdem alles Andere versucht worden ist und der Sozialismus nicht versucht werden sollte, auch unter anderem einmal auf eine solche Idee kommt, ist wenigstens nicht unmöglich, und daß sich Unteroffiziere, namentlich französische, dafür entbustamiren, liegt eben auch nicht außer den Grenzen der Wahrscheinlichkeit. Dazu eine Hülle des Geheimnisses, Erkennungszeichen, gegenwärtige Förderung in Dienstverhältnissen u. s. w. Ich schüttele ungläubig den Kopf, als ich davon hörte und meinte, so etwas kann nicht verborgen bleiben und sich nicht halten, weil die inneren Widersprüche zu stark sind. Darauf erwiderte man mir aber freilich, daß jene Verbindung in der russischen Armee, die in den letzten Jahren vor dem Tode des Kaisers Alexander bestanden und bei der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus theilweise zum Ausbruch kam, doch auch nicht abzuleugnen sei, daß selbst Staatschriften sie zugegeben, aber von der Verfolgung und Bestrafung aller Mitglieder abgestanden worden sei, weil es eben zu viele gewesen wären. Seit dem Tode des Herzogs von Wellington und dem allerdings über alles Maß gehenden Lobe des Verstorbenen durch die Presse immer auf Kosten der Franzosen, ist in der französischen Armee eine ungemein gereizte Stimmung gegen England vorhanden. — Da alles in Frankreich Mode ist oder von der Mode seine Kraft erhält, so ist es genug, wenn ich sage: London ist jetzt in den französischen Regimentern Mode und die englischen Zeitungen sorgen selbst dafür, daß eine Invasion gegenwärtig das Lieblingsbema des französischen Soldaten ist. Das feste Zusammenhalten der Fürsten, welche die heilige Allianz gebildet, nimmt die Franzosen Wunder, läßt es ihnen aber auch zum mindesten unräthlich erscheinen, das Schlachtfeld gerade an den Rhein zu verlegen. Irgendwo muß es doch aber nun bald los gehen, — also England und en passant Belgien. Da England sich stets von der heiligen Allianz fern gehalten, so glaubt man auch nicht, daß die heilige Allianz sich sehr beeilen wird, eine kleine Privatstreitigkeit zwischen den beiden civilisirten Nationen Europas zu verhindern, und wie die europäischen Armeen mit großer Ruhe die Belagerung von Antwerpen mit angesehen, so hofft man, wird die kleine Expedition nach London nur als eine Lection für den Parlamentarismus angesehen werden. Man sagt, daß der Kriegsminister eine solche Anzahl von Memoiren, Plänen und Projekten mit Bezug auf eine

Expedition nach England aus der Feder „strebsamer Offiziere“ erhalten habe und noch erhalte, daß jede Chance genau erwogen, jedes Hinderniß im Voraus unschädlich gemacht worden sei. Natürlich dringt von dergleichen nichts in die Oeffentlichkeit.

* Darmstadt, 7. Jan. Die drei Superintendenten des Großherzogthums haben einen Hirtenbrief an die gesammte evangelische Geistlichkeit des Landes erlassen, in welchem sehr eindrucklich darauf hingewiesen wird, daß „in einer Zeit, da die alten Kämpfe und Borurtheile gegen die evangelische Kirche wieder neu erwacht sind, nichts mehr Noth thut, als neue Stärkung des evangelischen Glaubens, ein neues Glaubensleben in den Gemeinden und Erweckung und Näherung der Liebe zur evangelischen Kirche, damit sie durch das Alles die Gefahren siegreich bestehen kann, welche sie bedrohen.“

* Man schreibt aus Syra, 5. Januar: Am 31. Dezember langte hier auf dem französischen Regierungsschraubendampfer „Labrador“ aus Marseille und Messina Abd-el-Kader mit seinem Gefolge an, und setzte gestern seine Reise fort. Während seines Aufenthaltes hatten den Emir alle Localbehörden begrüßt, und eingeladen, ans Land zu steigen; er gab es jedoch nicht zu, und blieb immer am Bord des Schiffes. Man hatte hier schon vor mehreren Wochen angekündigt, daß Abd-el-Kader hier ankommen werde, und glaubte, der Dampfer würde sich hier mit Kohlen oder Lebensmitteln versehen. Da jedoch dies während seines längeren Aufenthaltes nicht geschah, so vermuthen Viele, daß der Emir hier den großherrlichen Firman erwarten mußte, der ihm die Erlaubniß erteilt, sich in Brussa ansäßig zu machen.

* Kronstadt. Herr Moriz Pollak, berühmter Bauarchitect und Fräulein Therese Pollak, Escomatrice, welche in vielen Städten Furore gemacht haben, sind hier angekommen und werden im Laufe dieser Woche Darstellungen geben. Das Nähere wird der Anschlagzettel enthalten.

Wein-Verkaufs-Ankündigung.

Am 14. Februar 1853 werden von Seite der Karlsburger bischöflichen Herrschafts-Verwaltung in den bischöflichen Kellern in der Festung, mehrere Tausend Eimer Kozsamer Weine edler und feiner Gattung im Versteigerungswege hintangegeben werden, und zwar:

- 1) Ausbruch aus den Jahren 1835, 1839 und 1845.
- 2) Rother Wein aus dem Jahr 1835.
- 3) Sonstige edle Weine aus den Jahren 1831, 1844, 1845, 1847, 1848 und 1850.

Für diese Versteigerung, wozu Liebhaber auf den bezeichneten Termin eingeladen werden, werden folgende ausdrückliche Bedingungen festgesetzt, und zwar:

- a) Der Preis der erstandenen Weine ist allsoogleich baar zu bezahlen, indem auf Kredit oder Zuwartung kein Wein verkauft wird.
- b) Die erstandenen Weine werden in den herrschaftlichen Kellern ausgemessen, und sind unverzüglich binnen acht Tagen aus den Kellern wegzuführen.
- c) Die herrschaftlichen Fässer werden durchaus nicht mit dem Weine hintangegeben, daher sich Liebhaber dieser Weine mit eigenen Fässern vorzusehen haben.

Uebrigens werden bis zum bezeichneten Dignations-Termin, größere oder kleinere Quantitäten obiger Weine, jedoch nicht unter einem Faß auch im Akkordweg unter den obbezeichneten Bedingungen verkauft. (3—3)

Courszettel.

In Kronstadt.	In Wien.
Am 18. Jänner.	Am 12. Jänner.
1 Stück f. f. Dutaten 5 fl. 6 fr.	Gold-Agio 13%
Silber-Agio von hundert fl. 10%	Silber-Agio 8%
In Wien am 12. Jänner Bank-Aktien 1368. — Metall-Obligationen 5%	
96 — 4½% 85% — 4% 77 — 5% Neues Anlehen von 1852. Litt. A. 96% Litt B. 105.	

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gott's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der „Satellit“
stärker Zeit
wöchentlich 4
relirt Diensta
und die Zeitun
Deuerstag
für Gen. Ma
terlant stunt
lage vor

Nr. 6.

Bur
Die n
geeignet die
Georg
negro und
dampfer in
zu begeben.
geworfen, u
Sowol die
für die Was
nach wäre
worden.

Der
d. M. nach
Wojatisch,
steht, Rück
des zu treffe
ten in Teut
Montenegro
jahres, vor
sten Widerst
len bewaldet
ferk, Fräbe
gouverneur

Aus d
dem Kampf
verschließt
kann, selbst
4. Feld-Be
von an der
Jahre gerin

Aus W
haben mit be
pletirung d
einberufenen
gelagerten
rückt sind,
ihre Zufried
zu eröffnen.
erhalten, an
Jahreszeit
wirken. In
braht, am
seinem All
Die Freudi
fer, womit
neuer Belag
beseelt.

Aus W
schen Belag
dem Papste
Anlasse eine
sein Waterla
erbahenen D
Befriedigung
Genius, de

lor